

Die Negerfrage in den USA

JOHN LAFARGE SJ

Die Ereignisse in Little Rock, wo Kindern der schwarzen Rasse der Besuch der allgemeinen Schulen verboten wurde, verliefen so dramatisch und überstürzten sich derart, daß man kaum mehr wagte, etwas zu sagen, aus Furcht, im nächsten Augenblick schon vor neue Tatsachen gestellt zu werden. Jeden Tag fragte man: was gibt es Neues in Little Rock — oder auch anderwärts, wo man sich gegen jede Änderung in den bestehenden Beziehungen zwischen den verschiedenen Rassen stemmt. Für den Augenblick ist eine Pause in den Auseinandersetzungen eingetreten, und man kann sie zu einer Orientierung benutzen.

Die künftige Entwicklung in Little Rock hängt natürlich weitgehend vom Verhalten des Gouverneurs ab. Das Urteil der gesamten Nation geht dahin, daß er unter dem Vorwand, die Ordnung herzustellen, die Vorgänge in Little Rock provozierte — die Taktik aller Friedensstörer. Wie immer aber auch konkrete Schwierigkeiten entstehen, die eigentlichen Probleme liegen dahinter. Versteht man sie, dann läßt sich auch leichter sagen, wie das Ganze enden wird.

Die Binnenwanderung

Der erste der die Rassenfrage bestimmenden Faktoren ist die Industrialisierung und Verstädterung des Südens seit dem zweiten Weltkrieg mit dem damit verbundenen Aufstieg der Bevölkerung. Diese Entwicklung ist jedoch in der gesamten Welt zu beobachten. Sie hat die Neger, die bisher kleine Farmer oder landwirtschaftliche Arbeiter waren, ihrem Boden entrissen. Sie zogen in die großen Städte des Südens und zu Millionen in die Riesenstädte des Nordens. Dort, wo diese Wanderung noch nicht so riesige Ausmaße angenommen hat, wie in den Deltas von Louisiana und Mississippi, versuchen die Großgrundbesitzer verzweifelt, die Neger zu halten.

„Die Belastung, die der ungeheure Bevölkerungswechsel für unsere großen Städte bedeutet, ist schwer, vor allem, wenn die weißen Familien in die Vorstädte ziehen und die Neger in die älteren Wohnviertel der Stadtmitte. Wohnungswechsel bringt auch alle Probleme mit sich, die mit der neuen Nachbarschaft, dem Wechsel der Geschäfte, den ungewohnten Leuten in der Kirche, den sozialen Einrichtungen und den Erholungsstätten gegeben sind. Vor allem die Schulen sind davon betroffen, die oft mit Kindern überfüllt

sind, die ob ihrer ländlichen Herkunft aus dem Süden schulisch mit den Kindern aus den Städten nicht Schritt halten können.“ (With All Deliberate Speed. Hrsg. Don Shoemaker, Harper 1957.)

Die Verstädterung bedeutet, vor allem für die Neger, ein zunehmendes Maß an Bildung.

Das Wachstum der Städte im Süden schreitet doppelt so schnell voran wie das der übrigen Städte. Bauernfamilien, die seit Generationen unter einem Dach lebten, fallen in kleinere Einheiten auseinander. Die Überlieferungen und die Zucht des flachen Landes schwächen sich ab.

Das neue Selbstverständnis des Negers

Der zweite Faktor für die gegenwärtige Krise ist in dem Aufkommen eines neuen Selbstverständnisses bei den Negern zu sehen — was sie sind, was sie wollen, wo ihre Zukunft liegt. Auch diese Erscheinung ist weltweit: die farbigen Völker der Welt werden sich zusehends ihrer Bedeutung und ihrer Aufgabe bewußt. Allerdings hat die Entwicklung bei den amerikanischen Negern noch tiefere, spezifisch amerikanische Gründe. Sie hängen mit dem langen und stetigen Kampf der Neger für ihre Bildung in den letzten hundert Jahren zusammen, eine Auseinandersetzung, die in jüngster Zeit ein immer schnelleres Tempo annahm. In dem Maß, wie die Neger in Berufe mit höherer und fachlicher Bildung eindrangen, wie die allgemeine Volksbildung zusehends das Analphabetentum verdrängte, wie das industrialisierte Leben für fachliche und allgemeine Bildung einen höheren Lohn zu zahlen bereit war, wurden sich die Neger bewußt, daß ihr niederer gesellschaftlicher Stand nicht die Folge einer angeborenen Unfähigkeit war, sich Bildung zu erwerben und deren Früchte zu genießen. Mehr und mehr erkennen sie, daß ihre Stellung äußeren Faktoren zuzuschreiben ist, von denen einige geschichtlichen, andere wirtschaftlichen Charakter tragen. Zwar gibt es auch heute noch in der breiten Masse Vorurteile und falsche Ansichten über die Neger, aber die noch vor 30 oder 40 Jahren gängigen Urteile gehören heute nicht mehr zur Vorstellungswelt des amerikanischen Volkes. Zu viele Neger nehmen bedeutende Stellungen ein, bei der Regierung, im Gerichtswesen, in den verschiedenen freien Berufen, in der Wissenschaft und als Lehrer — nur ein Tor könnte das übersehen. Der zweite Weltkrieg und der Koreafeldzug mit ihrer engen Zusammenarbeit von Menschen aus allen Völkern hatten eine schnelle und völlige Eingliederung der Neger in alle Dienstgrade der drei Waffengattungen der amerikanischen Streitkräfte im Gefolge. Damit verbunden ist die eindeutige Stellungnahme der amerikanischen Regierung unter Präsident Eisenhower, die ohne jegliche rassische Vorurteile Regierungsverträge mit etwa 508 Industrieorganisationen abgeschlossen hat. Freilich ist das Ideal noch lange nicht verwirklicht; noch immer sind die Neger eher in niedrigeren Stellungen beschäftigt (vgl. *America 14. Dezember 1957*).

Die Millionen junger Neger beiderlei Geschlechts, die heute in den Schulen heranwachsen, sind nicht mehr gezwungen — weder tatsächlich noch moralisch —, mit der niedrigen gesellschaftlichen Stellung zufrieden zu sein, in die sich ihre Eltern und Vorfahren fügen mußten. Freilich taten diese nur nach außen so; aus praktischen Gründen hält es der Neger für höflicher, eine zufriedene Miene zur Schau zu tragen. Die heranwachsende Generation jedoch betrachtet sich in jeder Hinsicht als dem Weißen gleichgestellt, weder besser noch schlechter, und von dieser Einstellung wird sie nie mehr abgehen. Wenn irgend etwas, dann gilt von der überwältigenden Mehrzahl der Neger: die Tage der Unterwürfigkeit sind für immer dahin. Die Neger wollen als Volk nicht mehr mit verlegenem Lächeln und den Hut in der Hand auf die Befehle des weißen „Massa“ warten. Über diese veränderte Mentalität der Neger ärgern sich manche der weißen Bürger der USA bitter, vor allem im Süden des Landes, aber doch auch viele im Norden und Westen. Manche rücksichtslose Rassenpolitiker behaupten sogar, diese Entwicklung sei dem Einfluß der Kommunisten zuzuschreiben. Zwar haben diese ein Interesse an allem, was Zwietracht säen kann. Aber der Wandel im Lebensgefühl der Neger ist nicht das Ergebnis kommunistischen noch irgendeines andern radikalen Einflusses. Er ist die natürliche Folge der Entwicklung des Landes, dessen Bürger der Neger ist, für dessen Existenz er, seine Eltern oder seine Kinder ihr Leben hinzugeben bereit waren. Im Gegenteil, wo es der kommunistischen Propaganda gelang, das Ohr der Neger zu finden, hatten sie einen klaren Mißerfolg.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Studie über die Wirkungen der sogenannten Gehirnwäsche, die die chinesischen Kommunisten bei amerikanischen Kriegsgefangenen während des Koreafeldzuges anwandten. Es waren ausgerechnet die Neger, die für diese Technik völlig unzugänglich waren und die allen Versuchen der Kommunisten widerstanden. Als Leute, die von ihrer Kindheit an zur untersten sozialen Stufe gehören, haben sie ein feines Gespür für das, was an den Parolen von Klassenbewußtsein und Rassenstolz echt ist.

Die amerikanischen Neger haben den Kommunismus so eindeutig und unbedingt verworfen, daß alle staunten, die glaubten, sie würden eine leichte Beute für seine Lockrufe. Als dem früher weitberühmten Sänger und Redner Paul Robeson, einen überzeugten Gefolgsmann der Kommunisten, erst jüngst das Ausreisevisum nach der Sowjetunion verweigert wurde, fand er bei seinen schwarzen Rassegenossen kein Mitleid für sein Geschick.

Charles S. Johnson, selbst ein Neger und ein hervorragender Soziologe, Präsident der Fisk Universität, schrieb an das New York Times Magazine im September 1956: „Der Neger von heute teilt mit dem Weißen des Südens keineswegs den Glauben an seine menschliche Inferiorität, obwohl er weniger Lohn empfängt und weniger Schulbildung vorweisen kann. Es ist für die meisten Weißen aus dem Süden fast unverständlich, daß der Neger nicht an diese Inferiorität glaubt, daß er aber anderseits so tut, als glaube er daran.“

Der Standpunkt der Neger aus dem Süden ist mehr von nationalen denn von regionalen Gesichtspunkten bestimmt. Nur wenigen von ihnen, wenn überhaupt welchen, ist es gleichgültig, ob sie amerikanische Bürger sind oder nicht, auch wenn es unter ihnen Leute gibt, die davon keinen besseren Gebrauch machen als ihre weißen Mitbürger. Die Neger aus dem Süden fühlen sich eins mit der Nation, nicht mit den Südstaaten, die separatistisch sind.“

Der soziale Umbruch

Der dritte wichtige Faktor für die Krise ist in der mehr und mehr unter den Weißen des Südens durchbrechenden und sie in Schrecken versetzenden Erkenntnis zu sehen, daß ihre alten politischen und sozialen Strukturen hinschwinden. Harold Fleming (ein Weißer), der Geschäftsführer des Southern Regional Council von Atlanta (Georgia), einer Arbeitsgemeinschaft, die sich mit dem Studium der wirtschaftlichen, sozialen und rassischen Probleme des Südens befaßt, drückte dies so aus: „Die Weißen des Südens spüren, daß die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes von 1954 ihr Innerstes trifft — ihre Stellung als Weiße des Südens. Sie hebt eine liebgewordene soziale und politische Institution auf, die auf der Unterordnung der Neger beruhte. Diesen Verlust spüren die Weißen des Südens, und das findet seinen Ausdruck in Vorkommnissen wie in Little Rock.“

Als ich vor vielen Jahren Pfarrer einer kleinen Gemeinde im Süden war, fragte ich eines Tages einen Politiker der dortigen Gegend, wie es denn komme, daß keine Eisenbahn an den Ort führe, wo man sie doch ohne Schwierigkeiten hätte bauen können von der großen Eisenbahnlinie aus etwa 50 km im Norden. „Eine Eisenbahn hätte Fremde in unsere Gegend gebracht“, antwortete er. „Warum sind Sie denn gegen die Fremden?“ fragte ich unschuldig weiter. „Sie hätten das politische Gleichgewicht in Unordnung gebracht.“ Das ist kurz gesagt die Furcht in vielen Gegenden des Südens, wo der Besitz des Amtes, oft ein Besitz auf Lebenszeit, auf dem seit langem bestehenden Verhältnis von Schwarz und Weiß beruht. Dazu kommt noch eine etwas romantische Vorstellung von „aristokratischer Lebenshaltung“, die auf demselben Verhältnis beruht und eine Menge unbestimmter Befürchtungen, die von Leuten, die nichts anderes tun, als den Rassenhaß schüren, absichtlich genährt werden. Viel von dem, was heute an Haß und Gewalttat in den Vereinigten Staaten zu finden ist, hat dieselbe Form und benutzt dieselben Schlagworte wie seinerzeit Hitler. Manches stammt letztlich aus demselben Quellen.

Als Folge der Befürchtungen und Erregungen ist es in einigen Gegenden des Südens zu heftigem Widerstand gegen die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes gekommen. Acht Staaten des Oberen und des Tiefen Südens haben erst vom College ab gemeinsamen Schulbesuch von Weißen und Negern. Fünf Staaten haben überhaupt durchweg scharfe Trennung. Die gesetzgebenden Versammlungen dieser Staaten haben die verwickeltesten Be-

stimmungen getroffen. Mehr als tausend Abgeordnete im Süden und die meisten Bundesabgeordneten des Südens in Washington sehen es nach wie vor als ihre Pflicht und ihr Recht an, eine Gesetzgebung in die Wege zu leiten, die sich gegen die Gleichberechtigung der Neger wendet und die „rechtswidrige Eingriffe“ (Washingtons) gegenüber den „souveränen Staaten“ zurückweist. Die Zahl und Art der verschiedenen Gesetzesvorschläge, die debattiert und angenommen wurden, ist geradezu verwirrend: nur in einem kommen sie überein: sie sind alle ungültig, weil sie gegen das Bundesgesetz sind, und darum sind sie von vornherein dazu verurteilt, nicht beachtet zu werden. Es handelt sich um eine Obstruktion, ermüdend in ihrer Vielfalt, verwirrend in dem seltsamen Gemisch von Roheit und Phantasterei.

Besonders bedenklich ist der Versuch, ähnliche Bewegungen auch außerhalb des Südens zu inszenieren, so in den großen Städten des Nordens und Westens. Man hat oft und zutreffend gesagt, die Front im Rassenkampf verlaufe heute nicht so sehr im Süden mit seiner Sklavenhalterei als vielmehr in den großen Industriezentren, vor allem in deren Wohnvierteln, wo Konflikte nur durch große Geduld und gegenseitiges Verstehen gelöst werden können, durch kluge Maßnahmen der Stadtverwaltungen und durch wohlüberlegte, durch Erfahrung erprobte Schlichtungsverfahren.

Die Agitatoren und Hetzer richten ihre Bemühungen vor allem auf den sogenannten „gemäßigten“ Bürger. Wie in allen ähnlichen Fällen ist es leicht, ihn als Verräter an der eigenen Rasse, an der Klasse oder an der eigenen Geschichte zu brandmarken und ihn mit direkter Gewalttat zu verfolgen.

Die Situation für die 12 Millionen Kinder des Südens und der benachbarten Staaten ist nach einem oder mehr Jahren gemeinsamen Schulbesuchs etwa wie folgt: Es gibt im Süden nach der neuesten Zählung 9015 Schuldistrikte. In 3000 davon besuchen die schwarzen und weißen Kinder die gleiche Schule, in 685 (18%) Distrikten hat man begonnen, gemeinsame Schulen einzurichten. 8 Staaten hatten erst vom College an gemeinsamen Schulbesuch. Aber die Entwicklung geht weiter, auch wenn die örtlichen Verhältnisse sehr verschieden sind. Noch gibt es viele Hemmnisse, aber die Lage ist so weit fortgeschritten, daß man sehen kann, daß die Gleichberechtigung möglich ist und daß die schrecklichen Folgen, die man voll Angst voraussagte, einfach nicht eintreten. Sogar in Städten wie Baltimore und Washington (Columbia), wo man die gemeinsame Schule sofort auf breiter Ebene durchführte, scheinen die Anfangsschwierigkeiten, die sich aus der großen Zahl von Kindern mit den verschiedensten schulischen Ausbildungen ergaben, überwunden zu sein.

Die Haltung der Neger

So bedrückend und entmutigend die Rassenfrage in den USA auch ist, es wäre doch falsch, diese Gesichtspunkte allein zu sehen. Es gibt eine andere Seite, und sie berechtigt täglich zu größerer Hoffnung.

Ganz hervorragend und allgemeine Bewunderung erregend — natürlich nicht bei den von rassischem Vorurteil befangenen Kreisen — ist die ruhige, kluge und geduldige Haltung der Neger. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit versichern ihre Führer immer wieder, es von ihrer Seite aus zu keiner Gewalttat kommen zu lassen. Die Waffen, auf die sie ihr Vertrauen gesetzt haben, sind das Gebet, die Geduld und der wirkungsvolle Gebrauch aller Mittel, die ihnen die Verfassung in die Hand gibt. Hinzukommt ihr ständig steigender Einfluß als Wähler. Sensationelle Triumphe sind auf dem politischen Feld natürlich nicht zu erringen, alles unterliegt dort den Wechselseitigkeiten und den Rivalitäten der Parteien, aber es zeichnet sich trotzdem ein stetiger Fortschritt ab. Man benützt den Wahlzettel äußerst geschickt: wo der Wahl keine Schwierigkeiten entgegengestellt werden, sucht man weiße Politiker zu gewinnen, aber auch solche der eigenen Farbe. Wo aber ein Wall von Furcht und Unterdrückung in manchen Gegenden des Südens herrscht, versucht man, ihn schrittweise abzubauen. In diesem Sinn setzt man große Hoffnung auf die erst vor kurzem durch den Kongreß eingesetzte Kommission für Zivilrechte, die zwar auf starke politische Opposition traf, die aber Präsident Eisenhower mit verständnisvollen und vernünftigen Leuten besetzte.

Die westliche Welt glaubt für gewöhnlich, politische, bürgerliche und soziale Rechte nur durch Revolutionen erreichen zu können. So ist sie etwas überrascht von der Art und Weise, wie die Neger für ihre Rechte arbeiten und beten. Sie tun im Grund nichts anderes, als die staatlichen Gesetze beobachten.

Die Kirchen

Als weitere Hoffnung leuchtet in dieser Trübsal das Christentum. In den letzten zwei oder drei Jahren, vor allem in den letzten Monaten, verfolgte man mit wachsendem Interesse, was die einzelnen christlichen Gemeinschaften, die Protestanten und die Katholiken, zur Rassenfrage zu sagen hätten. Die Tagespresse, die Illustrierten und das Fernsehen haben sorgfältig alles gebracht, was die Führer der Kirchen zur Frage geäußert haben. Vor allem richteten sie natürlich ihr Augenmerk auf das Beispiel der Gläubigen. Diese Beachtung stellte beide Konfessionen vor schwierige Probleme, die allerdings für eine jede verschieden waren. Die Sklaverei in ihrer typisch angelsächsischen Form entstand in einem protestantischen Land. Wo Katholiken (oder Juden) Sklaven hielten, richteten sie sich nach dem protestantischen Vorbild. Ähnlich verhielt es sich auch mit der zwangsweisen Rassentrennung in einer sogenannten freien Gesellschaft. Auch sie ist unter protestantischer Führung entstanden. Katholiken und Juden übernahmen sie einfach im Zug der allgemeinen gesellschaftlichen Ausrichtung. Heute wendet sich eine immer größer werdende Zahl hoher protestantischer Kirchenmänner gegen jegliche Rassentrennung, wie sie es früher gegen die Sklaverei taten. Es ist jedoch nicht ganz leicht für sie, da der protestantische Geistliche

wegen der Struktur seiner Kirche stärker von seinen Gläubigen abhängig ist. Um so mehr ehrt es diese Männer und Frauen der verschiedenen Bekenntnisse, wenn sie sich gegen diese Mißstände wenden; werden sie doch sogar mit Gewalttat bedroht, wenn sie die Trennung in ihren Gemeinden ablehnen.

Die Katholiken

Die katholische Kirche steht vor einer anderen Schwierigkeit: sie ist eine Minderheit. Auch dort, wo sie örtlich in der Mehrheit ist, wie im südlichen Louisiana, ist alles rings herum protestantisch. Aber es gibt unter den Katholiken tapfere Leute, die sich mutig gegen den Rassenwahn stellen und ihren Blick über die Nation auf die Menschheit als ganze richten und sich darin eins wissen mit vielen anderen Stimmen in den Vereinigten Staaten. So fand Erzbischof Rummel von New Orleans (Louisiana) Rückhalt bei Erzbischof Ritter von St. Louis (Missouri), Erzbischof O'Boyle von Washington, Kardinal Strich von Chicago und Kardinal Spellmann von New York, die alle in unmißverständlichen Worten Stellung bezogen.

In Little Rock selbst war es der zuständige Bischof Albert L. Fletcher, der seine Diözese aufforderte, zusammen mit 40 Geistlichen aller Konfessionen, Protestanten und Juden, um eine Lösung zu beten für „die augenblicklich in unserer Stadt herrschenden Schwierigkeiten“. Die führenden protestantischen Geistlichen der überwiegend protestantischen Stadt drückten ihren Abscheu vor der Rassentrennung aus und gaben ihren festen Entschluß kund, sich an die staatlichen Gesetze zu halten. In der Nachbardiözese von Springfield-Cap Girardeau (Missouri), die wie Little Rock politisch „südlich“ eingestellt ist und weniger als 1% Katholiken zählt, nannte es Bischof Helmsing eine „Hinterhältigkeit“, die Neger anzugreifen, und warnte vor den schlimmen Auswirkungen, wenn man sich um diese Frage nicht kümmere. „Wir müssen auf die Lehre der Kirche hören. Es geht nicht darum, was wir ‚fühlen‘ — für unsere Gefühle können wir nichts — wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß das Menschengeschlecht eines ist. Wir sind eins in Christus.“

Die Zukunft

Über die unmittelbare Zukunft kann man nur Vermutungen anstellen. In manchen Teilen des Landes wird sich die Lage sicher noch verschlechtern, in andern ist eine langsame Besserung zu verzeichnen. Auf weite Sicht gesehen, kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Neben den Ausschreitungen setzt sich bei den gemäßigten Leuten des Südens immer mehr diese Meinung durch. Machenschaften der Regierungen der einzelnen Staaten oder solche privater Art mögen die Regelung hinausschieben oder die Wege zu einer Lösung beeinflussen, verhindern können sie das Ziel nicht. Die Entwicklung hin zur Aufgabe der Rassentrennung ist so mächtig, daß sich ihr auch die Führer des Südens unter Verzicht auf alle Nebenziele nicht entziehen kön-

nen. Der erste Schritt dazu wird die aktive Zusammenarbeit von Schwarzen und Weißen sein, vor allen in den örtlichen Ausschüssen, um eine Lösung für ein friedliches Zusammenleben der Rassen zu finden. Der Probleme sind viele, wenn man einmal alle künstlichen Mittel, die Rassentrennung aufrechtzuerhalten, aufgegeben hat.

In der gegenwärtigen Auseinandersetzung zwischen der organisierten, oft äußerst finanziell starken Unvernunft und den verstreuten, aber doch zahlreichen Kräften der Vernunft helfen die Worte und Beispiele der kirchlichen Führer nach Kräften, die Waage allmählich nach der einen Seite sinken zu lassen. Denn die Religion stellt eine Macht in den Vereinigten Staaten dar, vor allem dann, wenn die Konfessionen vereint zusammengehen.

Der Einfluß der Kirche

Wie weit wird sich ein solcher Einfluß auswirken? Drei gleichbleibende Tatsachen in all dem Durcheinander sind es, die die Stellung vor allem der Katholiken zur Rassenfrage bestimmen:

1. Das tiefe und immer mehr um sich greifende Gefühl für die Ungerechtigkeit gegenüber den Negern. Was da getan wird, geschieht von Leuten, die offen ihr Christentum zur Schau tragen. Die Neger spüren dies um so mehr, als sie selbst sich bemühen, keine Gewalt anzuwenden, und mit Geduld und Zurückhaltung warten. Außer dem, was in der gesamten Presse des langen und breiten von den Ungerechtigkeiten erwähnt wird, bringt die Negerpresse ihre wöchentlichen Berichte über den Stand der Ereignisse. Diese Presse ist von tüchtigen und energischen Männern herausgegeben und steht an Inhalt und Form keineswegs hinter der andern Presse zurück. Obwohl die Öffentlichkeit im allgemeinen gut, ja fast zu sehr informiert ist, so weiß sie doch überraschend wenig von dem, was die Neger, die im Grund religiös sind, selbst denken und sagen.
2. Der Versuch der Kommunisten, aus der Lage Kapital zu schlagen und die Neger gegen Religion und Staat aufzuhetzen und zu erbittern. Zwar ist die Tätigkeit der offiziellen Parteimitglieder meist wenig erfolgreich, vor allem schon deswegen, weil die Neger vom Kommunismus einfach nichts wissen wollen. Aber es besteht eine große Gefahr, die vor allem von einigen Intellektuellen und Schriftstellern ausgeht, die zwar ihre Verbindung zu den Kommunisten aufgegeben haben, die aber doch marxistisch infiziert sind. Solange freilich die Christen durch ihr Verhalten nicht klar und deutlich zeigen, daß der übernatürliche Glaube notwendig mit der Gerechtigkeit verbunden ist, haben die Atheisten immer Grund zu Vorwürfen. Hand in Hand damit geht eine gewisse Ängstlichkeit der Katholiken, vor allem dort, wo die Kirche in der Minderheit ist. Sie fürchten nämlich, von Protestantern, die dem Rassenwahn verfallen sind, als Verbündete der Kommunisten hingestellt zu werden. Das ist eines der Schlagworte, die Leute wie Senator East-

land von Mississippi, der Vorsitzende des allmächtigen Rechtsausschusses im Senat, immer auf Lager haben.

3. Die institutionelle Natur der Kirche selbst, die vor allem in der Unterstützungsbedürftigkeit ihrer Schulen, Krankenhäuser und anderer Einrichtungen zum Ausdruck kommt. Ein freies Wort zur Negerfrage von der Kanzel oder in der katholischen Presse kann manchmal dazu führen, daß die notwendigen Quellen für den Unterhalt der erwähnten Einrichtungen versiegen. Ich kenne ein Diözesanblatt im Südwesten, das ohne Unterschied Bilder von Schwarzen und Weißen bringt, wenn es sich um Ereignisse der katholischen Welt handelt. In der Zeit jedoch, da die Diözese für ihre Anstalten sammelt, darf sie keine Bilder von Schwarzen bringen. Damit verbunden ist bei weniger unterrichteten Katholiken eine gewisse Unwissenheit, wie die Gerechtigkeit, vor allem in Fragen der irdischen Ordnung — und gerade um die geht es hier —, mit dem übernatürlichen Glauben verbunden ist. Da besteht immer die Furcht, daß der Nachdruck, der auf die eine Seite gelegt wird, die andere verdunkle und umgekehrt.

Positive Tatsachen

Keiner dieser negativen Punkte ist jedoch unüberwindlich, so hartnäckig sie sich auch halten mögen. Die positiven Tatsachen sind stärker. 25 Jahre Erfahrung des Apostolats des Catholic Interracial Movement haben gezeigt, daß die Schwierigkeiten durch sorgfältiges und systematisches Studium überwunden werden können. Die Rassenfrage ist im Grunde nur ein Teil der einen großen Frage der sozialen Gerechtigkeit in unserer Zeit. Der institutionelle Charakter der Kirche verlangt auch ein organisiertes Apostolat auf diesem Gebiet, ähnlich wie es auch weltliche Organisationen für diese Arbeit gibt. Die Form und Gestalt dieser Organisationen hängt natürlich weitgehend vom Urteil der Bischöfe ab. Eine überraschend große Zahl von Bischöfen hat sich solchen Bemühungen gegenüber freundlich gezeigt. Auch die amerikanischen Diözesanblätter haben sich mit ganz wenig Ausnahmen — wir erwähnten oben eine — überraschend frei und fortschrittlich in der Negerfrage geäußert, so konservativ sie in anderer Hinsicht oft sind. Am bedeutsamsten jedoch war die Äußerung des Papstes in seiner Enzyklika *Fidei Donum* über die Missionen in Afrika, die ganz dazu angetan war, die Rassenfrage der USA auf dem Hintergrund der Entwicklung in der gesamten Welt zu sehen. Sie kann nur von hier aus gelöst werden. Es ist eines der ermutigendsten Zeichen auf dem amerikanischen Schauplatz, daß sowohl die staatlichen wie auch die kirchlichen Stellen den Zusammenhang der Negerfrage Amerikas mit der Rassenfrage in der Welt überhaupt sehen.

Neben all den lauten Stimmen gibt es jedoch auch Stimmen maßvoller Weißen aus dem Süden, die zwar instinktiv jegliche Änderung ihrer bisherigen Lebensgewohnheiten ablehnen und fürchten, die aber doch klar sehen,

daß sich am Wandel der Dinge nichts ändern läßt. Eine Zahl solcher Stimmen ist in einem anspruchslosen Büchlein gesammelt, das fünf protestantische Pastoren herausgegeben haben (South Carolinians Speak). Einer der Mitarbeiter, A. McD. Secrest, der Herausgeber einer kleinen Lokalzeitung, schreibt: „Die Anwesenheit einiger Negerkinder unter einer Mehrzahl weißer Schüler kann kein wirkliches schulisches, erzieherisches oder soziales Problem bilden. Eine Unruhe in einer solchen Lage wird von Hetzern oder von Opfern einer Furchtpsychose künstlich geschürt. Es ist Aufgabe der Vernünftigen, das Volk auf die unausweichliche Probe vorzubereiten.“

Ein Kompromiß ist sicher besser als Abschaffung der staatlichen Schulen und der bürgerlichen Freiheiten, die Schaffung eines Polizeistaates, das Entstehen eines Konflikts zwischen der Autorität des Bundes und der einzelnen Staaten — alles Dinge, die letzten Endes aus der Politik eines totalen Widerstandes gegen den Entscheid des Obersten Gerichtshofes folgen ...

Verantwortungsvolle Bürger sollen sich bemühen ..., Verbindungen zwischen den Rassen zu schaffen, damit wir eine Lösung unserer gemeinsamen Probleme in einer Atmosphäre der Vernunft und des guten Willens erreichen können.“

Südafrika

Eine Betrachtung der Rassenfrage in den USA führt ganz von selbst nach Südafrika. Auch dort stehen die Befürworter der scharfen Rassentrennung in Auseinandersetzung mit denen, die für ein friedliches Zusammenleben der Rassen auf Grund der Gleichheit aller Menschen eintreten. In Südafrika selbst erregt die Entwicklung in den USA die kühnsten Hoffnungen unter den einheimischen Negern, den Bantus, und unter ihren weißen Freunden bei den Südafrikanern. Umgekehrt hilft nach Ansicht von Kennern der amerikanischen Verhältnisse eine Kenntnis der südafrikanischen Lage zu einem besseren Verstehen der Vorgänge in der USA auf dem Hintergrund der gesamten Weltentwicklung.

Zwar haben beide Länder manches gemein, doch überwiegen die Unterschiede. Neger aus Südafrika, die für einige Zeit nach den Staaten kommen, bemerken oft: die Neger in den USA haben viele Härten und Ungerechtigkeiten zu erleiden, aber sie haben die staatlichen Gesetze für sich. Theoretisch sind sie gleichberechtigt; ihre Aufgabe besteht nicht darin, neue Rechte, sondern lediglich die Freiheit zu gewinnen, sich dieser Rechte zu erfreuen, die sie schon besitzen. In Südafrika jedoch ist das Gesetz selbst, ja sogar die Verfassung der Union gegen die Neger.

„In keinem Land südlich der Sahara“, bemerkt Lord Hailey in seinem großen Werk, *An African Survey*, Oxford 1956, University Press, „besteht man so stark auf der Rassentrennung wie in der Südafrikanischen Union.“ Die demographische Lage der Union ist ganz anders als die der USA: unter den Weißen die Trennung zwischen den Pionieren, den Buren, und den Engländern; unter den Nicht-Weißen die Neger (Bantus), die Farbigen, Misch-

linge verschiedener Herkunft, die Inder, und daneben noch Abkommen der Urbevölkerung.

Die südafrikanischen Neger, die weit zahlreicher als die Weißen sind und größtenteils noch in ihren Stammesorganisationen leben oder sich eben anschicken, sie aufzugeben, die ihre eigene Sprache sprechen, bieten ein ganz anderes Bild als ihre Stammesgenossen in den USA, deren Vorfahren jegliche Stammesbindung verloren, als sie versklavt nach Amerika gebracht wurden, und die selbst eine Minderheit — etwa $1/10$ der Gesamtbevölkerung — in einem Land sind, dessen Ideen, Sitten und Ideale sie seit langem aus voller Überzeugung angenommen haben.

Trotz dieser und vieler anderer tiefer Unterschiede sind die amerikanischen Neger sehr an der Frage der Apartheid und sonstiger institutionellen Rassentrennung interessiert, wie sie in Südafrika zu finden ist, und sie hoffen, daß solche Auffassungen nicht eines Tages in Amerika Boden gewinnen.

Apartheid und Rassentrennung

Viel Verwirrung entstand in der Frage der Apartheid durch die Zweideutigkeit des Begriffes selbst. Nach einer Ansicht bedeutet er nichts anderes, als daß die Neger in ihr eigenes Territorium zurückkehren, dieses selbst verwalten und ihre eigene Regierung haben, und daß die Weißen in ihrem Territorium bleiben. Mit andern Worten eine totale Apartheid. Ob eine solche Entwicklung durchführbar oder auch nur wünschenswert ist, ist außerhalb Südafrikas schwer zu sagen.

Aber Apartheid, wie sie heute verstanden wird, meint etwas anderes: Lord Hailey schreibt: „Wesentlich ist, daß nach der Apartheid die Europäer weiterhin die nicht-europäischen Gemeinschaften unter Kontrolle halten. Dies, und nicht die Überlegung, ob man die europäische Kultur aufgeben solle oder nicht, trennt heute die beiden Lager.“

So steht die Sache theoretisch. Praktisch ist die Apartheid mit großer Härte verbunden: ein bis ins kleinste ausgearbeitetes System von Vorschriften, wie Paßzwang, wodurch die Bewegungsfreiheit von Ort zu Ort eingeschränkt wird, wirtschaftliche Ausbeutung, die Verteidigung von Rassenideologien von Staats wegen, dabei mit kalvinistischer Theologie verbrämmt, und schließlich ein Geist, der zu bitterem Kampf zwischen den Rassen führt. Aus Sorge vor dem Anwachsen eines solchen Geistes bemühen sich zwei Organisationen unter den Weißen Südafrikas von einander ziemlich entgegengesetzten Standpunkten aus, eine Art Frieden zu stiften: das „Englische“ Institut für Beziehungen unter den Rassen, das auf die Überwindung der Apartheid und auf die Gleichberechtigung der Rassen hinarbeitet, und das Südafrikanische Büro für Rassenfragen (South Africa Bureau of Race Affairs, SABRA), das dem Verlangen vieler Südafrikaner, vor allem der Universitäten und Kirchen, nach einer dem Englischen Institut entsprechenden afrikanischen Einrichtung entspricht. Die SABRA will jedoch auf die all-

mähliche Trennung der Rassen hinaus. Inzwischen freilich nimmt die Apartheid an Macht und Verbissenheit zu. „Apartheid“, erklärt ein afrikanischer Bischof in den USA, „ist Haß gegen die andern (apartheid is simply apartheid)“.

In seinem inhaltsreichen kleinen Buch, *The Anatomy of South African Misery*, gibt Dr. de Kiewiet, Holländer von Geburt, Präsident der Universität von Rochester (USA) eine umsichtige und verständnisvolle Analyse der Apartheid. Er meint, man solle sich darüber nicht lustig machen und sie nicht leicht nehmen. Sie sei sehr abstoßend, sehr einflußreich und sehr schwierig ... Ihre besten Vertreter seien persönlich höchst achtbare Menschen voll von sittlichem Verantwortungsbewußtsein. Dies stehe nicht in Widerspruch zu der Tatsache, daß die gegenwärtige Regierung eine widerliche und falsche Selbstgerechtigkeit an den Tag lege, die die Freiheit und Ordnung einer demokratischen Gesellschaft opfere, um die abstoßenden Ziele eines rassischen Nationalismus durchzusetzen. Aber man mag die Apartheid noch so sehr in glühenden Farben schildern, sie ist nach de Kiewiets Ansicht eine absolute Illusion: „ein Ausweichen vor den Verantwortungen dieser Welt in eine Traumwelt, in der alle Probleme gelöst sind ... Unter der Maske der Hoffnung und Freiheit ist das Schlagwort von der Apartheid das Credo der Verzweiflung und der Flucht vor den wirklichen Problemen.“ Es ist bemerkenswert, daß ihre Kritiker auch in den Reihen der Holländisch-Reformierten Kirche zu finden sind. Professor B. B. Keet, Rektor des Holländisch Reformierten Theologischen Seminars in Stellenbosch, einer der ältesten und besten Theologen, greift die Apartheid in seinem jüngsten Buch an: *Suid-Afrika Warheen*?

Am 11. Juli 1957 erließen die katholischen Bischöfe Südafrikas eine ausführliche Stellungnahme, in der sie die staatliche Rassenpolitik als „in sich schlecht“ verurteilten und die weiße Vorherrschaft, auf der die Apartheid fußt, eine „Blasphemie“ nannten, die nur eine „Ernte des Unheils“ im Gefolge haben könne. Sie forderten eine sofortige Änderung in Richtung auf eine allmähliche Gleichberechtigung. Ein solcher Wechsel sei möglich, sagten sie, wenn man die für das Durchsetzen der Apartheid aufgebrachte Energie dazu verwende, aus Südafrika ein Land des Wohlergehens für alle seine Bürger zu machen. Am 22. November des gleichen Jahres wandten sich die Bischöfe an die USA, was von allen, die sich dort für die soziale Gerechtigkeit einsetzen, sehr begrüßt wurde. Zwei südafrikanische Erzbischöfe, Erzbischof Owen McCann von Kapstadt und Erzbischof Hurley von Durban, erklärten die Politik des südafrikanischen Arbeitsministers Jan de Klerk, wonach den Weißen bestimmte Arbeitsgebiete vorbehalten sind, für „ungerecht“.

Südafrika und die USA haben manches Gemeinsame: hier wie dort stehen die Christen gegen eine Rassenpolitik, die nicht nur äußerst ungerecht, sondern auch falsch und undurchführbar ist. Wie in den USA haben sich in Südafrika die katholischen Bischöfe mit den Protestanten im Kampf gegen die

Ungerechtigkeit zusammengetan. Und ebenso fanden die Katholiken Südafrikas einen Rückhalt am anglikanischen Klerus und nahmen lieber Verhaftung und Gefängnis auf sich, als daß sie ihre Kirchen den eingeborenen Christen verweigerten.

Der grundlegende Unterschied zwischen den beiden Ländern liegt darin, daß die Hindernisse gegen eine Gleichberechtigung in den USA weithin künstlich geschaffen sind. Sie können durch ein Minimum an Geduld und Vernunft überwunden werden. In Afrika dagegen liegen die Schwierigkeiten tiefer und sind verwickelter. Aber für beide Fälle gelten die gleichen Grundsätze, und was die eine Nation tut, kann für die andere ein Ansporn werden.

Es ist eine Lieblingsidee des Verfassers, daß die Auseinandersetzung um die Rassenfrage in den USA aus der erneuernden Kraft des Glaubens eine Art von Laboratorium ist, in dem ein neuer, noch nicht bekannter Dynamismus für die Kirche gewonnen werden könnte in ihrem Kampf gegen das Böse und in ihrem Streit für das Reich Gottes. Hugo Rahner verglich in seiner Rede auf dem Kölner Katholikentag die Kirche mit einer „staubbedeckten Pilgerin durch die Jahrhunderte“. Der Rassenstreit hat uns mit viel Staub bedeckt, aber wir wandern unserm Ziel entgegen, dem Frieden und der Einheit unter dem Banner Christi des Gekreuzigten.

Das fromme Deutsch

FRANZ HILLIG SJ

Jede Sprache hat ihre Art fromm zu sein; ihre Art, mit Gott und von Gott zu reden. Und man hat, etwa im Zusammenhang mit dem Latein der Kirche, nach den Möglichkeiten und Grenzen unserer Muttersprache für das liturgische Beten und Singen gefragt. Derlei Fragen liegen uns hier fern. Unser Anliegen ist die Pflege der Sprache im religiösen Bereich. Wir meinen, wie es Menschen gibt, die sich ganz allgemein der Reinerhaltung unserer Muttersprache annehmen („Sprachtherapeuten“ hat man sie genannt), so wäre Ähnliches auch dem frommen Deutsch durchaus zuträglich und heilsam, und zwar sowohl um unseres Deutsch als um des religiösen Menschen willen. Denn mehr, als wir meist denken, hängt hier eines mit dem andern zusammen.

*

Das fromme Deutsch ist eine eigene Region unserer Sprache. Es ist die Sprache der Bibel und des Kirchenlieds, das Deutsch der Predigt und der Christenlehre, der Gebet- und Erbauungsbücher, der gesamten, vielschich-